

DIE VERGESSENE INSEL

Über die meisten Urlaubsorte und Tauchgebiete kann man sachlich berichten. Vorteile hier, Nachteile dort. Sie sind Teil einer durchorganisierten Tourismusbranche, in der nichts dem Zufall überlassen wird. Und doch gibt es immer noch Plätze auf der Welt, die sich jeder neutralen Bewertung entziehen, weil sie eine ganz eigene, unberührte Aura verströmen. **Little Corn Island** ist so ein Platz.

Text: Linus Geschke · Fotos: Martin Strmiska



Wir sind zu spät geboren. Zu spät, um manche Reiseziele noch so zu erleben, wie sie einst gewesen sind. Authentischer. Weniger vom Massentourismus verdorben. Marrakesch zum Beispiel: Um zu verstehen, was den Reiz dieser Stadt ausgemacht hat, musste man in den sechziger Jahren jung gewesen sein. Der wabernde Duft von Weihrauch und Marihuana, Hippies und Aussteiger überall. Für Strandpartys auf Goa dagegen waren die Siebziger ideal, für Taucher auf den Malediven die Achtziger. Und für uns? Ist die Welt zu klein geworden. Keine Geheimnisse mehr, keine unentdeckten Flecken. Wir kennen Taka-Tuka-Land besser als unsere direkte Nachbarschaft. Nichts ist mehr unberührt, die Unschuld schien verloren.

Und dann kam Nicaragua.

Schon die kleine Abflughalle in Managua, wo man auf den Start der knatternden Propellermaschine wartet, die einen nach Big Corn Island bringt, macht deutlich, dass diese Reise anders wird. Ebenso wie die Überfahrt in einem kleinen Boot nach Little Corn, wo sich die zusammengequetschten Passagiere eine Plastikplane über den Kopf halten müssen, damit Regen und Spritzwasser den Rumpf nicht fluten. Und dann? Steht man auf einer Insel, auf der es weder Autos noch Motorräder gibt; wo Schubkarren und der

»IRGENDWANN WERDE ICH MICH AN LITTLE CORN ISLAND ERINNERN. IRGENDWANN WERDE ICH ZURÜCKDENKEN UND SAGEN, DASS ICH DORT GEWESEN BIN – DAMALS, ALS ALLES NOCH BESSER WAR.«

eigene Rücken das einzige Transportmittel sind. Selbstbemalte Holzhäuser leuchten in Grün, Gelb und Pink, und keiner der anderen Reisenden erzählt einem, dass hier früher alles besser gewesen sei – die Einheimischen noch freundlicher waren, die Hotels und Restaurants weniger. Die viel zitierte und oft zurückgesehnte »Gute, alte Zeit«: Auf Little Corn findet sie gerade jetzt erst statt.

Am Hafen, der lediglich aus einem ins Meer gebauten Pier besteht, holt uns ein lächelnder Einheimischer ab. Wir folgen ihm quer durch den Dschungel. Laufen über Trampelpfade hinweg, auf denen frische Mangos liegen. Tropische Vögel kreischen in den Bäumen, Moskitos umschwirren uns. Dann öffnet sich das Dickicht. Das Meer kommt in Sicht, eine frische Brise. Das Resort Beach & Bungalow gehört zu den besten der Insel, trotzdem erwarten einen hier weder Klimaanlage noch durchgängig Strom. Scott, der Be-

sitzer, ist stolz darauf, in den Duschen warmes Wasser anbieten zu können – zumindest, solange es Elektrizität gibt.

Nachdem die Koffer abgestellt sind, folgt ein erster Überblick: Ein Papagei sitzt in den Palmen, Katzen und Hunde laufen unter Hängematten hinweg. Der Strand sieht aus, als wenn Robinson Crusoe gerade erst gestrandet wäre. Weitläufig, unberührt und ohne Liegen, die Touristen mit Handtüchern reserviert haben. Dann geht direkt vor uns die Sonne unter und bringt das Meer zum Glühen. Wir genießen die volle Dosis Karibik, atmen sie ein und lassen sie langsam wieder durch die Nase entweichen, bevor wir im offenen Hotelrestaurant noch eine Portion Spare Ribs essen und anschließend todmüde ins Bett fallen. Der Rest ist Dunkelheit und Schlaf, der einer Ohnmacht gleicht.

Gegen 5:30 Uhr beschließt ein durchgeknallter Hahn, dass es an der Zeit wäre, >



wieder aufzustehen. Einen bösen Moment lang wünschen wir ihn uns für den Abend auf dem Teller. Knusprig gebraten, vielleicht mit Pommes dazu. Dann laden wir das Tauchgepäck auf den Rücken und laufen 20 Minuten durch den Dschungel bis zur Tauchbasis. Und weil es bekanntlich leichter ist, den Spuren bereits Gereister zu folgen, schließen wir uns einer Gruppe junger Amerikaner an, die alles weiß, was es über die Insel zu wissen gibt – angefangen bei den günstigsten Mahlzeiten bis hin zu den Orten, an denen die Internetverbindung wenigstens halbwegs stabil ist. Überhaupt ist jedes Zusammentreffen mit anderen Besuchern von den immer gleichen Fragen geprägt: Wie's einem geht, woher man kommt und wie lange man bleiben will. Das Gefühl, gemeinsam einen Ort zu bereisen, der anderen bislang verborgen blieb, verbindet über sämtliche sonstigen Trennlinien hinweg.

Die Tauchbasis Dolphin Dive liegt gut 200 Meter vom Pier entfernt an dem einzigen befestigten Weg, den man auf der Insel findet. Drei Ausfahrten gibt es täglich: Eine um 8:30 Uhr, eine um 11:30 Uhr und eine um 14 Uhr. Viele Ausbildungen werden gemacht, es gibt nur wenige erfahrene Taucher. Der Laden ist für karibische Verhältnisse gut organisiert, das Leihequipment in einem brauchbaren Zustand.

»ERTRUNKENE FLÜCHTLINGE, FUSSBALL, IS –
**OHNE DAS VERDAMMTE INTERNET KÖNNTEST DU DIR
HIER EINREDEN, DASS DIE WELT PERFEKT WÄRE.**«

Und Adam, der mürrische Besitzer der Tauchbasis? Alles, was es über ihn zu sagen gibt, lässt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: Wir mögen ihn nicht; und dies vom ersten Moment an. Er uns übrigens auch nicht, was das Bild in gewisser Weise wieder rund macht. All denen, die nach uns nach Little Corn kommen, gilt also folgender Rat: In der Basis sollte man sich an den lokalen Guide Garry ran- und von Adam fernhalten, dann wird's ein gelungener Tauchurlaub. Die Riffe zumindest, soviel ist sicher, gehören zu den besten, die die Karibik zu bieten hat.

An diesem Morgen ist das Meer noch rau, der erste Tauchplatz nicht weiter als fünf Minuten Bootsfahrt entfernt. Direkt nach dem Abstieg schlängeln sich zwei braune Körper an Schwämmen und Korallen entlang und nehmen Kurs auf die kleine Tauchgruppe: ein Pärchen Ammenhaie, das uns bis zum Ende des Tauchgangs wie junge Hunde folgt. Mal dichter, mal weiter weg, aber ständig in Sichtweite. Die beiden lenken den Blick ab von den

Stachelrochen, die auf dem Boden ruhen, und den Lobstern, die sich in tiefen Riffspalten verstecken. Viele Fische, viele Farben. Gutes Tauchen. Alles, was ich von meinem Buddy Martin Strmiska noch sehe, ist das Aufblitzen seiner Unterwasserkamera. Er ist jetzt in seinem ganz persönlichen Tunnel gefangen, in dem er die Unterwasserwelt nur noch durch den Sucher wahrnimmt. Kein sklavisches Zusammensein mit dem Tauchpartner: Auch dies ist ein Teil der karibischen Freiheit.

Nach dem Tauchgang geht's zu einem kurzen Zwischenstopp ins Desideri Café. Dort schnell ein paar WhatsApp-Nachrichten nach Hause abgesetzt und ein kurzer Blick auf facebook: Im Mittelmeer ertrinken Flüchtlinge, der SC Freiburg ist aus der 1. Liga abgestiegen, und die Terrormiliz IS hat eine kulturhistorisch bedeutende Wüstenstadt vernichtet. Und hier? Lachende Gesichter, blauer Himmel, türkisfarbenes Meer – kaum zu glauben, dass sich das alles zeitgleich auf demselben Planeten abspielt. >



Am Nebentisch sitzt ein Pärchen aus Kanada. Sie heißt Wen Shuang, ist in China geboren und arbeitet bei der kanadischen Marine. Knapp 1,60 Meter groß, die aus purer Energie bestehen. Ihr Freund Cornelius stammt ursprünglich aus Deutschland, ist zwei Köpfe größer und wahrscheinlich doppelt so schwer – ein Kerl, der sich beim Klettern in den Bergen noch wohler fühlt als unter Wasser. So ungleich die beiden optisch auch sind, so perfekt wirken sie in Kombination: Er ist der Fels, sie die Brandung. Außerdem wohnen sie im gleichen Hotel, tauchen bei der gleichen Basis und mögen den Besitzer auch nicht, was eine gute Grundlage für eine perfekte Urlaubsfreundschaft darstellt. »Der beste Tauchplatz der Gegend«, sagt Wen, »soll ja Blowing Rock sein. Fischeschwärme, Haie ... einfach alles, was das Herz begehrt.« Wir fragen sie, ob sie schon da waren. Sie verneinen, betonen aber, dass sie gerne dort hin würden.

An der Geschichte muss etwas dran sein. Egal, ob man den Guide Garry oder die lokalen Fischer fragt: Immer wieder fällt der Namen Blowing Rock, wenn es um Fisch in Massen geht. Das Problem ist nur: Der lediglich einen Meter aus dem Wasser ragende Felsen liegt 16 Meilen entfernt, hinter der größeren Nachbarinsel Big Corn, und unser spezieller Freund Adam zeigt wenig Interesse, dorthin

zu fahren. Also ist jetzt Eigeninitiative gefragt, und wir könnten behaupten: nur im Interesse unserer Leser. Aber das wäre gelogen und würde eine Schleimspur nach sich ziehen, auf der man ausrutschen könnte. Die Wahrheit ist einfach, dass wir den Spot unbedingt sehen wollen, um herauszufinden, ob die Realität mit den Erwartungen Stand hält. Punkt. Und im Hinterkopf entsteht eine Idee ...

Nach dem nächsten Tauchgang mit Dolphin Dive, der wieder Ammenhaie, Lobster und Stachelrochen bietet, gehen wir ins Hotel zurück. Martin sagt, dass er noch eine Stunde an dem vorgelagerten Riff schnorcheln will, maximal. Ich wundere mich, warum seine Nase dabei nicht wächst – die Erfahrung hat gezeigt, dass ich ihn für die nächsten zwei, drei Stunden vergessen kann. Zeit genug also, um sich in Ruhe die Umgebung anzuschauen. Entlang endloser Sandstrände führt der Weg nach Norden, in Richtung von »Derek's Place«. Kokosnüsse dümpeln in der sanften Brandung, gebogene Palmen spenden Schatten. Irgendwann geht der Strand in Dschungel über – keine Hostels, keine Hütten, rein gar nix. So ähnlich muss sich der Einsamgestrandete gefühlt haben. Dann ein paar Stelzenhäuser, die auf saftig grünem Gras stehen, das so weich aussieht, dass man sich augenblicklich darauf niederlegen möchte.

Ein paar Hängematten, eine winzige Tauchschule: »Derek's Place«. Irgendwann vor Jahren muss die Zeit hier stehengeblieben sein.

Durch dichten Dschungel führt der Weg anschließend ins Dorf zurück, der Schweiß lässt das T-Shirt am Körper kleben. Auf der linken Seite öffnet sich plötzlich das Dickicht und gibt den Blick frei auf eine kleine Obst- und Gemüseplantage. Basilikum, Ananas, Bananenstauden und Cashew-Bäume, dann ist man wieder im Wald gefangen. In den wenigen Wellblechbaracken, die unterwegs auftauchen, leben Einheimische, deren kleine Kinder nackt herumlaufen und die mit selbstgebastelten Schlitten spielen, die sie aus Plastikwannen gebaut haben. So reich die Natur auch ist, Armut stellt in Nicaragua immer noch ein Problem dar – wenn auch eines, das nicht mit Hunger verbunden ist.

Drei Stunden sind mittlerweile vergangen, und Martin ist immer noch nicht zurück. Als er eine Stunde später wieder auftaucht, sehen seine Hände so verschrumpelt aus wie die eines Neunzigjährigen. Er war lediglich schnorcheln, mit einer monströs großen Unterwasserkamera, und dennoch hat er Wesen fotografiert, die in diesem Teil der Welt schon verloren schienen. Mehrere Graue Riffhaie, dazu einen der weltweit selten gewordenen großen Hammerhaie. Tarpune und Schu- ➤



REISEINFO NICARAGUA/LITTLE CORN ISLAND

➤ **Nicaragua** liegt in Zentralamerika. Im Norden stößt das Land an Honduras, im Süden an Panama, im Osten an die Karibik, im Westen an den Pazifik. Es ist von einer Kette aktiver Vulkane durchzogen; an den Küsten herrscht tropisches Klima. **Die Corn Islands** sind rund 70 Kilometer vom Festland entfernt. Neben Spanisch kommt man auch mit Englisch problemlos weiter.

➤ **Anreise:** Meist erfolgt die Anreise über die USA nach Managua, der Hauptstadt Nicaraguas. Hier ist eine Zwischenübernachtung nötig, bevor es am nächsten Tag mit der einheimischen Fluglinie La Castana nach Big Corn Island geht, wo dann noch eine halbstündige Bootsfahrt nach Little Corn ansteht. Zur Einreise ist ein noch mindestens drei Monate lang gültiger Reisepass erforderlich.

➤ **Tauchen:** Die Basis »Dolphin Dive« auf Little Corn ist gut organisiert und ausgestattet. Tauch-

pakete sind ebenso wie Ausbildungen nach PADI-Reglements günstig zu haben. Unser Tipp: Der einheimische Guide Garry hat ein unglaubliches Auge, wenn es um Entdeckungen unter Wasser geht, ist freundlich und kompetent. Wer kann, sollte mit ihm tauchen. Auf Big Corn Island haben wir beste Erfahrungen mit »Dos Tiberones« gemacht: Die Basis steuert regelmäßig »Blowing Rock« an.

➤ **Unterkunft:** Das Beach & Bungalow Resort ist eine der besten Adressen auf Little Corn und sehr empfehlenswert. Preisgünstigere Alternative ist das Hotel Los Delfinos neben der Tauchschule.

➤ **Geld:** Die lokale Währung ist der Cordoba, wobei ein Euro ungefähr 30 Cordobas entspricht. US-Dollar werden überall ebenfalls problemlos akzeptiert. Tipp: Auf Little Corn gibt es keinen Geldautomaten – ausreichend Bargeld sollte mitgebracht werden (Hotels und einige Re-

staurants akzeptieren auch Kreditkarten). Ein guter Ort zum Geldziehen ist der Automat der Bank im Flughafengebäude Managuas: Die Wechselstuben dagegen bieten nur miese Umrechnungskurse an.

➤ **Weitere Aktivitäten:** Das Festland Nicaraguas bietet sich für Dschungel- und Erlebnistouren an und ist leicht, günstig und sicher erkundbar. Granada und Leon sind die ältesten Kolonialstädte Mittelamerikas – drei Tage hier sind fast ein Muss.

➤ **Weitere Infos und Buchung:** Nautilus Tauchreisen, www.nautilus-tauchreisen.de: 14 Nächte (teils mit Zwischenübernachtung) im Little Corn Beach & Bungalow Resort, Flüge ab Deutschland, alle Inlandsflüge, 10 Tauchgänge: ab 1619 Euro p. P. Vor Ort müssen noch der Transfer auf Big Corn zum Fährhafen (ca. 5 USD) und die Fähre nach Little Corn (ca. 10 USD) organisiert werden.

TACHELES

➤ Bislang sind die Corn Islands in Deutschland noch weiße Flecken. Lediglich Nautilus Tauchreisen hat sie im Angebot und kennt sie aus eigener Erfahrung, organisiert Komplettpakete und individuelle Kombinations- und Verlängerungsvarianten. Doch egal, wie gut die Vorbereitung seitens des Veranstalters auch ist: Kunden, die einen perfekt organisierten Tourismus à la Mallorca oder Ägypten erwarten, sind hier verkehrt. Die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, gehört bei einem Besuch Nicaraguas zwingend dazu.



len von Adlerrochen, die in Verbänden von mehr als 50 Tieren vorüberglitten. »Gib mir einen Rebreather und drei Stunden Zeit«, grinst er, »und ich mache dir hier am Riff die besten Bilder, die du aus der Karibik bekommen kannst.« Ein kurzer Blick auf das Display und die Fotos, die der Schnorchelausflug gebracht hat, und man glaubt ihm jedes Wort. Ganz sicher: Nicaragua allgemein und die Corn Islands im Besonderen sind ein Paradies für Reisende, die noch zu den Entdeckern gehören wollen – über wie unter Wasser.

Das Beach & Bungalow Resort ist der perfekte Aufenthaltsort dafür. Nicht billig, aber jeden Cent wert. Selbst in heißen Nächten schwitzt man ohne Klimaanlage nicht, weil der kühle Meereswind ungehindert durch die offenstehenden Fenster strömt. Die Wege sind mit angeschwemmtem Seegras belegt, das Restaurant ist eines der besten der Insel und preislich absolut im Rahmen – die gegrillte Hähnchenbrust mit Reis und Salat beispielsweise ist inklusive Vorspeise und Dessert für neun Dollar zu haben. Yanelly, eine der Kellnerinnen, sagt, dass man hier einfach die Gäste glücklich machen wolle: Was andernorts lediglich wie eine plumpe Werbeaussage klingt, ist hier gelebte Realität. Apropos Realität. Da war doch noch was?

»DU SCHNAPPST DIR EINE VOM BAUM GEFALLENE MANGO, DIE HIER WIE BLÄTTER AUF DEM BODEN LIEGEN. DER SAFT LÄUFT DIR DIE FINGER HERUNTER, UND DU FRAGST DICH: WANN HAT EINE FRUCHT JEMALS SO SÜSS GESCHMECKT?«

Am nächsten Morgen besteigen wir um 6:30 Uhr die Fähre nach Big Corn Island und fahren mit dem Taxi vom Hafen aus zu »Dos Tiberones«, einer ortsansässigen Tauchschule, die regelmäßige Ausfahrten zum Blowing Rock durchführt. Bei stürmischem Wetter, wenn das Meer durch eine Öffnung im Fels nach oben gepeitscht wird, erinnert der Spot aus der Ferne an einen Blas ausstoßenden Wal – diesem Umstand verdankt er auch seinen Namen. Doch heute ist die See friedlich, das Tauchen einfach. Unter Wasser fällt der Felsen stufenförmig bis auf 28 Meter ab, und um ihn herum tummelt sich alles, was diese Region zu bieten hat. Wir sehen mehrere Graue Riffliahaie, Ammenhaie und Barrakudas. Die Fischschwärme stehen dicht wie eine Wand. Schildkröten liegen zwischen den Korallen. Lobster verstecken sich unter zerklüfteten Vorsprüngen, und im Sandboden haben sich Stachelrochen breitgemacht. Keine Frage; Blowing Rock ist

das Beste, was wir hier bislang beim Tauchen gesehen haben. Ein Spot, der in keinem Logbuch eines Nicaragua-Reisenden fehlen darf.

»Ich würde mir wünschen, dass noch viel mehr Taucher kommen«, wird Tonya, die Mitbesitzerin von Dos Tiberones, später sagen. »Ich habe schon viele Gebiete in der Karibik gesehen. Aber da war nichts darunter, was an das Tauchen vor den Corn Islands heranreicht.« Eine Zeitlang sah es so aus, als könnte ihr Wunsch Wirklichkeit werden. Auf Big Corn, der rund zehn Kilometer von Little Corn entfernten und mehr als dreimal so großen Nachbarinsel, sollte vor Jahren ein internationaler Flughafen entstehen; Direktverbindungen in die USA inklusive. Mittlerweile ruht das Bauvorhaben wieder, der Investor ist pleite. Gute Chancen also, dass hier, 70 Kilometer vor der Küste Nicaraguas, alles so bleibt, wie es ist – die gute, alte Zeit noch lange andauert. ■